
Uwe Grelak / Peer Pasternack

Die Bildungs-IBA

Bildung als Ressource im demografischen Wandel: Die Internationale Bauausstellung „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“



Institut für Hochschulforschung an der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (HoF)



Inhaltsübersicht

Zentrale Ergebnisse	11
A. Problemstellung: Schrumpfung und Bildung	17
1. IBA-Kontexte: Abschied vom Wachstum	19
2. Stadtumbau und IBA: Zustimmung zum Nichtwachstum	31
3. Untersuchungsziele, -fragen und -ablauf	48
B. Die IBA-Bildungsstädte: Konzepte und Ergebnisse	53
1. Bildungsbezogene IBA-Profile	55
1.1. Bernburg: „ZukunftsBildung – Lernen im Zentrum“	55
1.2. Köthen/Anhalt: „Homöopathie als Entwicklungskraft“	73
1.3. Lutherstadt Wittenberg: „Campus Wittenberg“	93
1.4. Naumburg/Saale: „Stadtbildung – Bürgerschaft und Baukultur“	117
2. Bildungsprojekte als IBA-Profil-Elemente.....	131
2.1. Aschersleben: Bildungszentrum Bestehornpark.....	131
2.2. Dessau-Roßlau: Wissensquartier	144
2.3. Magdeburg: Wissenschaftshafen, Lukasklausur, Lesezeichen	164
2.4. Merseburg: Romanik Zentrum, Bücherfabrik.....	185
2.5. Quedlinburg: Lernlabor Denkmal.....	206
2.6. Stendal: Entwicklung einer lokalen Bildungslandschaft	225
2.7. Wanzleben-Börde: Familie Stadt.....	243
2.8. Weißenfels: Wirtschaft schafft Bildung	258
3. Bildungsaspekte als Projektbestandteile innerhalb der IBA-Profile	272
3.1. Bitterfeld-Wolfen: Bildung und FuE als Standortfaktoren	272
3.2. Halberstadt: Erfahrbarkeit einer „Ästhetik der Leere“	289
3.3. Halle (Saale): Öffnungen: Franckesche Stiftungen, Halle-Neustadt	308
C. Fallübergreifende Auswertungen	335
1. Voraussetzungen und Programmierungen	338
1.1. Kontexte: Rahmenbedingungen im Vergleich	338
1.2. Problemdefinitionen: Stadtumbau im demografischen Wandel	342
1.3. Zieldefinitionen, Projektthemen, IBA-Profile.....	351
2. Implementationen.....	356
2.1. Akteure, Organisation und Finanzen.....	356
2.2. Die Projektumsetzungen.....	371
2.3. Exkurs: Hochschulen und Forschungsinstitute und die IBA	397
3. Bewertungen	417
3.1. Zentrale IBA-Akteure im virtuellen Rundtischgespräch: O. Akbar, S. Beeck, K.-H. Daehre, B. Scurrall	417
3.2. Gesamtbewertung: Die IBA als gebaute Hardware und konzeptionelle Software	443

Inhaltsverzeichnis

Zentrale Ergebnisse	11
,Schrumpfungs-IBA' (11). ,Bildungs-IBA' (13). Fazit (15)	
A. Problemstellung: Schrumpfung und Bildung	17
1. IBA-Kontexte: Abschied vom Wachstum	19
1.1. Demografie-Hotspot Sachsen-Anhalt	21
1.2. Demografischer Wandel und Schrumpfung von Städten	25
1.3. Funktionsverlust statt Strukturwandel: Die Situation in den ostdeutschen Flächenländern	28
2. Stadtumbau und IBA: Zustimmung zum Nichtwachstum	31
2.1. Bund-Länder-Programm „Stadtumbau Ost“	31
2.2. IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“	39
2.3. Das meistgewählte Thema: Bildung	44
3. Untersuchungsziele, -fragen und -ablauf	48
B. Die IBA-Bildungsstädte: Konzepte und Ergebnisse	53
1. Bildungsbezogene IBA-Profile	55
1.1. Bernburg: „ZukunftsBildung – Lernen im Zentrum“	55
Rahmenbedingungen (55). Ziele und Programm (59). Umsetzung (62)	
1.2. Köthen/Anhalt: „Homöopathie als Entwicklungskraft“	73
Rahmenbedingungen (73). Ziele und Programm (78). Umsetzung (80)	
1.3. Lutherstadt Wittenberg: „Campus Wittenberg“	93
Rahmenbedingungen (93). Ziele und Programm (97).Umsetzung (102)	
1.4. Naumburg/Saale: „Stadtbildung – Bürgerschaft und Baukultur“	117
Rahmenbedingungen (117). Ziele und Programm (121). Umsetzung (125)	
2. Bildungsprojekte als IBA-Profil-Elemente	131
2.1. Aschersleben: Bildungszentrum Besthornpark.....	131
Rahmenbedingungen (131). Ziele und Programm (136). Umsetzung (138). Bildungsprojekt: Bildungszentrum Besthornpark (139)	
2.2. Dessau-Roßlau: Wissensquartier	144
Rahmenbedingungen (144). Ziele und Programm (149). Umsetzung (151). Bildungsprojekt: Wissensquartier (160)	

2.3.	Magdeburg: Wissenschaftshafen, Lukasklausur, Lesezeichen.....	164
	Rahmenbedingungen (164). Ziele und Programm (169). Umsetzung (171). Bildungsprojekt: Wissenschaftshafen (174). Bildungsprojekt: Lukas- klausur (182). Bildungsprojekt: Lesezeichen Salbke (183)	
2.4.	Merseburg: Romanik Zentrum, Bücherfabrik.....	185
	Rahmenbedingungen (185). Ziele und Programm (189). Umsetzung (192). Bildungsprojekt: Europäisches Romanik Forschung (202). Bildungs- projekt: Bücherfabrik (205)	
2.5.	Quedlinburg: Lernlabor Denkmal.....	206
	Rahmenbedingungen (206). Ziele und Programm (211). Umsetzung (215). Bildungsprojekt: „Lernlabor Quedlinburg“ (220)	
2.6.	Stendal: Entwicklung einer lokalen Bildungslandschaft	225
	Rahmenbedingungen (225). Ziele und Programm (229). Umsetzung (231). Umstrukturierung der Schulen und der regionalen Schullandschaft (234). Bildungsprojekt: Entwicklung einer lokalen Bildungslandschaft (238)	
2.7.	Wanzleben-Börde: Familie Stadt	243
	Rahmenbedingungen (243). Ziele und Programm (247). Umsetzung (250). Bildungsprojekt: „Lebenslanges Lernen“ als Baustein einer familienfreund- lichen Stadt (253)	
2.8.	Weißenfels: Wirtschaft schafft Bildung	258
	Rahmenbedingungen (258). Ziele und Programm (262). Umsetzung (264). Bildungsprojekt: „Wirtschaft schafft Bildung“ (267)	
3.	Bildungsaspekte als Projektbestandteile innerhalb der IBA-Profile	272
3.1.	Bitterfeld-Wolfen: Bildung und FuE als Standortfaktoren	272
	Rahmenbedingungen (272). Ziele und Programm (277). Umsetzung (281). Bildungsaspekt: Entwicklung eines Campuskonzeptes (285)	
3.2.	Halberstadt: Erfahrbarkeit einer „Ästhetik der Leere“	289
	Rahmenbedingungen (289). Ziele und Programm (293). Umsetzung (296). Bildungsaspekt: Trainingspfad des Sehens (299)	
3.3.	Halle (Saale): Öffnungen – Franckesche Stiftungen, Halle-Neustadt	308
	Rahmenbedingungen (308). Ziele und Programm (312). Umsetzung (315). Bildungsaspekt: „Wieviel Öffnung soll sein?“ (320). Bildungsaspekt: Kreativität als Krisenintervention in Halle-Neustadt (325)	
C.	Fallübergreifende Auswertungen	335
1.	Voraussetzungen und Programmierungen	338
1.1.	Kontexte: Rahmenbedingungen im Vergleich.....	338
1.2.	Problemdefinitionen: Stadumbau im demografischen Wandel	342
1.3.	Zieldefinitionen, Projektthemen, IBA-Profile.....	351

2.	Implementationen	356
2.1.	Akteure, Organisation und Finanzen.....	356
2.1.1.	Die IBA-Strukturen.....	356
2.1.2.	Bewertungen der IBA-Strukturen und -Prozesse durch die Akteure.....	365
2.1.3.	Finanzierungen.....	369
2.2.	Die Projektumsetzungen.....	371
2.2.1.	Überblick.....	371
2.2.2.	Temporäre Sondersituation..... Davor und Danach: Einbettungen (376). IBA als Ideenlabor: Zwischen Mainstream und Innovation (379)	376
2.2.3.	Umsetzungsprobleme.....	382
2.2.4.	Partizipation und Kooperation..... Einbeziehung der Bürgerschaft (385). Verwaltungszusammenarbeit und administrativ angeregte Kooperationen (388)	385
2.2.5.	Die Bildungsprojekte.....	392
2.3.	Exkurs: Hochschulen und Forschungsinstitute und die IBA.....	397
2.3.1.	Beteiligungsverhalten der Hochschulen und Forschungseinrichtungen.....	402
2.3.2.	Kooperationsqualitäten..... Konzeptionsbezogene Kooperationen (406). Operative Kooperatio- nen (408). Nichtkooperationen und nicht gelungene Projekte (410)	406
2.3.3.	Resümee: durchwachsene Befunde.....	412
3.	Bewertungen	417
3.1.	Zentrale IBA-Akteure im virtuellen Rundtischgespräch: O. Akbar, S. Beeck, K.-H. Daehre, B. Scurrall.....	417
	Die Startphase (418). Demografischer Wandel – Wachstumsparadigma – Experimente (423). Stadtbau (426). Bildung im demografischen Wan- del (430). Die IBA-Struktur (432). Defizite und Erfolgsfaktoren (437)	
3.2.	Gesamtbewertung: Die IBA als gebaute Hardware und konzeptionelle Software.....	443
3.2.1.	IBA als Schwingungsmembran.....	443
3.2.2.	Experimenteller Charakter: Gelingen und Scheitern.....	444
3.2.3.	Risikofaktoren..... Zentrale Risikofaktoren (451). Weitere Risiken (454). Die Risiken der Kooperation (456)	450

3.2.4. Erfolgsfaktoren	459
3.2.5. Bildung als Chance der schrumpfenden Peripherie: Bürgerplattformen und Kommunale Bildungslandschaften	465
Literatur.....	473
Verzeichnis der Übersichten	490
Verzeichnis der Abkürzungen	495
Abbildungsnachweis.....	497
Autoren.....	498

Zentrale Ergebnisse

„Schrumpfungs-IBA“

Gesamtdeutsch wird der demografische Wandel vor allem unter dem Aspekt der Alterung einhergehend mit geringer Fertilität und der ethnisch-kulturell-religiösen Vielfaltsteigerung thematisiert. Dagegen sind die Problemlagen in Ostdeutschland – und dort insbesondere in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern – vielschichtiger. Die **Alterung** durch ein unausgeglichenes Fertilitäts-Mortalitäts-Verhältnis wird dort insbesondere durch die **Abwanderung** ergänzt. Diese wiederum ist so stark, dass davon nicht allein der ländliche Raum betroffen ist, sondern auch die Einwohnerschaften der **Städte** schrumpfen.

Angesichts des dominierenden Wachstumsparadigmas ist die Frage, was in und mit einer modernen Gesellschaft geschieht, wenn die Bevölkerung schrumpft, bislang eine offene Frage. Die IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“ hatte sich von 2002 bis 2010 um Antworten bemüht. Sie war damit Bestandteil der Versuche, den demografischen Wandel auch als **Chance** zu begreifen und die Folgen dieses Wandels jenseits des grassierenden Demografie-Alarmismus zu formulieren.

Was ohnehin passiert, sollte in der Tat immer daraufhin geprüft werden, ob es auch Chancen birgt. Aus dem demografieinduzierten **Problemvorsprung**, wie er derzeit in Ostdeutschland und dort insbesondere in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt besteht, lässt sich durch entsprechende Aktivitäten auch ein **Problemö-sungsvorsprung** generieren. Die 19 IBA-Städte hatten eine Reihe von Chancen, die in ihrer Schrumpfung verborgen sind, identifiziert:

■ Wenn ohnehin Quartiere verdichtet und Abrisse realisiert werden müssen, dann kann man dies auch mit einer Stärkung der

Innenstädte und einer Konzentration der Infrastruktur verbinden.

■ Wenn es ohnehin Brachen und leerstehende Gebäude gibt, ist das auch eine Gelegenheit, durch neue Nutzungen Kreativität zu fördern und Möglichkeitsräume zu eröffnen, die es zuvor nicht gab.

■ Wenn eine Stadt über nur noch wenig Industrie verfügt, aber über viel Geschichte, dann liegt eine Verschiebung von industriezu kulturstädtischen Schwerpunkten nahe.

■ Wenn es deutlich weniger junge Menschen gibt, dann lässt sich in deren Ertüchtigung fürs Leben mehr Aufmerksamkeit investieren, als dies zuvor der Fall gewesen war: durch Familienfreundlichkeit und Bildung.

■ Wo die einzelnen Gebietskörperschaften nicht mehr ihren herkömmlichen Leistungsumfang aufrechterhalten können, lässt sich dies auch zum willkommenen Anlass umdefinieren, regionale Kooperationen und die Verantwortung des Einzelnen für ein stabiles soziales Gefüge zu stärken.

■ Wenn die Städte durch Eingemeindungen ‚ländlicher‘ werden, dann ist das auch eine Gelegenheit, das Verhältnis von Stadt und Landschaft neu zu denken.

Die **strategischen Reaktionen** der IBA-Städte auf die Situation der eigenen Schrumpfung lassen sich wie folgt gruppieren:

■ Stärkung von Quartieren, darunter besonders häufig der jeweiligen Innenstadt;

■ Stärkung der Stadt als Bildungs- oder/und als Wissensstandort;

■ Aufbau einer neuen (Stadt-)Identität durch Aktualisierung eines stadthistorischen Alleinstellungsmerkmals;

■ Stärkung des vorhandenen historischen Erbes als Imagefaktor.

Die praktisch angewandten **Stadtumbau-maßnahmen** können in fünf Kategorien sortiert werden:

- bauliche und Infrastrukturmaßnahmen: bspw. Bebauungsvorhaben und Restaurierungsmaßnahmen;
- neue Fördermethoden;
- unmittelbar demografiebezogene Maßnahmen: bspw. veränderte Umgangsweisen mit Jugend, Alter, Wanderung, Ethnien etc.;
- politische Maßnahmen: bspw. Verantwortungsübertragung an bürgerschaftliche Strukturen oder Auf- bzw. Ausbau kooperativer Netzwerke;
- kulturelle Maßnahmen: bspw. Stadtprestigeerhöhung, Institutionalisierung von Festtagen oder Förderung der Traditionen der Stadt.

Im Rahmen der IBA Stadtumbau wurde wenig Neues gebaut, sondern vorzugsweise Vorhandenes saniert und neue Nutzungen organisiert. An einigen Orten war von vornherein geplant, auf Bauaktivitäten zu verzichten. Insoweit wurden zwar **auch Bauprojekte** realisiert, vor allem aber an **Strategien** zum stadtbezogenen Umgang mit der demografischen Schrumpfung gearbeitet.

Die Besonderheit dieser IBA, dass **nicht jede beteiligte Stadt auch baute**, erzeugte unter anderen solche lokalen IBA-Projekte, die allein konzeptionell ausgerichtet waren. Dort befasste sich die IBA ausschließlich mit strukturellen und inhaltlichen Fragen des stadtspezifischen Umgangs mit der demografischen Schrumpfung, ohne dies mit Bauprojekten und damit gekoppelten Nutzungspflichten zu verbinden. In diesen Städten konzentrierten sich allerdings auch die Umsetzungsprobleme. Die allein konzeptionelle Bearbeitung des Schrumpfungsthemas hat sich als eher wenig wirksam erwiesen. In einer IBA **sollte immer auch gebaut werden**, um die inhaltlichen Anliegen in der Stadtstruktur zu verankern.

Umsetzungsprobleme, die alle IBA-Städte betrafen, bezogen sich auf die Landes- und die kommunale Ebene:

■ Überwiegend kritisch sehen die Akteure die Rolle der **Landesregierung** insgesamt, vorwiegend positiv hingegen die des Landesentwicklungsministeriums. Dass die Bewältigung des demografischen Wandels eine politische **Querschnittsaufgabe** sein sollte, sei auf Landesebene während der IBA nicht erkennbar geworden.

■ Auf **lokaler Ebene** ergaben sich die größten Umsetzungsprobleme aus den knappen **administrativen Ressourcen**. Häufig wurden die IBA-Aufgaben in den städtischen Verwaltungen zusätzlich zur Normalarbeit erledigt. Inhaltlich wollte die IBA offene Prozesse in Gang setzen, um neue Lösungen für bisher nicht bekannte oder nicht gesehene Probleme zu erproben. Die Akteure der lokalen Stadtplanung indes sahen auch die **Pfadabhängigkeiten** – und mussten sie wohl auch sehen –, die sich aus ihrem bisherigen Handeln ergaben.

Weitere Probleme ergaben sich im Zuge der Versuche, zwei zentralen IBA-Anliegen Geltung zu verschaffen: der Initiierung von Bürgerpartizipation und von Kooperationen zwischen Akteuren, die im städtischen Alltag nicht umstandslos zu gemeinsamem Handeln gelangen:

■ Typischerweise hat sich ein spezifisches Segment der **Bürgerschaft** engagiert, das sich als ‚**Bürgerelite**‘ bezeichnen lässt: Vereinsakteure und Protagonisten von ohnehin in der Stadtöffentlichkeit präsenten Initiativen.

■ **Kooperationen** gelangen vor allem dann, wenn finanzielle Ressourcen als motivierendes Gleitmittel eingesetzt werden konnten, um Geschmeidigkeit zwischen unterschiedlichen Interessen kommunaler oder regionaler Partner herzustellen.

Ebenso zeigte sich ein **Zielkonflikt** zwischen dem Anliegen, möglichst viele Akteure einzubinden, und der Absicht, vorrangig innovative Lösungen zu entwickeln: Je mehr Akteure integriert werden, desto zahlreicher und intensiver sind auch **Partikularinteressen** repräsentiert und versuchen, sich Geltung zu verschaffen. Der dann notwendige

Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen erzeugt meist eine Orientierung auf das Mehrheitsfähige, also das, was typischerweise gerade **nicht innovativ** ist.

Zugleich erzeugte die IBA aber auch eine **temporäre Sondersituation**, in der über die administrative Normalität integrierter Stadtentwicklung hinaus Grenzen überschreitbar wurden. Der Zwang, ein städtisches IBA-Profil zu definieren, und die Möglichkeit des Zugriffs auf zusätzliche Expertise ermöglichten es, die herkömmlichen Pfade zu ergänzen durch bislang unbegangene, häufig auch zuvor nicht gesehene.

Insgesamt lässt sich die IBA Stadtumbau beschreiben als ein temporär durch das Land gespanntes schwingendes Netz, dessen Knotenpunkte die IBA-Städte und die institutionalisierte IBA-Struktur bildeten. Dieses Netz oszillierte, gleichsam als **teildurchlässige Schwingungsmembran**, zwischen der demografischen Schrumpfung einerseits und

der Stadtentwicklung andererseits. Es erzeugte teils und modifizierte zum Teil die Schwingungen zwischen diesen beiden Basisprozessen. Es wandelte die zwischen Schrumpfung und Stadtentwicklung aufeinanderwirkenden Energien, z.B. durch **Übersetzung in andere Handlungslogiken**. Die Wirkungen problemlösungsbehindernder Störgrößen schwächte es ab und stärkte lösungsfördernde Einflüsse.

Dabei funktionierte dieses Netz – selbstredend – nicht perfekt. Es erzeugte auch Eigenresonanzen, die sich dysfunktional auswirkten. Doch vor allem leistete es tastende Austauschprozesse zwischen den Herausforderungen der demografischen Schrumpfung und der Stadtentwicklung. Diese wären ohne die IBA nicht in **moderierte Schwingungskontakte** gebracht worden, sondern in spontane, darunter gewiss auch brachiale Zwangskopplungen.

„Bildungs-IBA“

Eine zentrale Idee der Moderne ist die Erzeugung gesellschaftlicher Teilhabechancen durch **Bildung**. Dabei verbinden sich emanzipatorische Ideen der Aufklärung mit wirtschaftlichen Bedürfnissen nach verstetigter Fachkräfteversorgung. Unter Schrumpfungsbedingungen heißt das: Den weniger vorhandenen Menschen müssen mehr bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, wenn die allgemeine Wohlfahrt gesichert werden soll. Im Rahmen der IBA Stadtumbau hatten sich von 19 beteiligten Städten 15 für Stadtentwicklungsprofile entschieden, die auf das Thema Bildung fokussierten bzw. Bildungsthemen integrierten – im folgenden „**IBA-Bildungsstädte**“. Diese Häufigkeit der Wahl eines Bildungsthemas ist insofern beachtenswert, als die Kommunen frei waren in der Wahl ihrer Themen.

Die bildungsbezogenen Einzelthemen der Städte waren sehr heterogen. Sie bezogen sich aber sämtlich auf **Bildung** in einem zweifachen Sinne:

■ Bildung als **individuelle Selbstermächtigung** – also durch die Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten individuelle Fähigkeiten zu entfalten und sie der je eigenen Lebensgestaltung verfügbar zu machen – und

■ Bildung als wesentliches Element eines attraktiven **Lebensorts und Wirtschaftsstandorts**.

Trotz der Heterogenität der Projekte lassen sich einige **Häufungen von Anliegen** entdecken:

■ Insgesamt sechsmal zielten die Bildungsprojekte auf die Verbesserung der **schulischen Bildung** bzw. die kooperative Ergänzung schulischer Angebote durch außerschulische Aktivitäten.

■ Ebenfalls sechsmal wurde eine **Campus-Idee**, d.h. die Zusammenführung verschiedener Einrichtungen und Funktionen an einem integrierten Ort, verfolgt.

■ **Kulturelle Bildung**, häufig an die eigenen Einwohner adressiert, war in gleichfalls sechs Städten Gegenstand der Bildungsprojekte.

■ Wiederum sechsmal gelang es, die **Ver-säulung** einzelner Bildungsträger aufzulösen und dadurch Bildungsübergänge fließender zu gestalten.

■ Jeweils dreimal wurden **Lebenslanges Lernen**, die Gewinnung „**temporärer Bewohner**“ und Beiträge zur regionalen Sicherung des **Fachkräftenachwuchses** als Zielstellung verfolgt.

Nimmt man die Bildungsprojekte der 15 IBA-Bildungsstädte zusammen, so lässt sich dies als implizite Definition einer **lokalen Minimalausstattung mit Bildungsangeboten** lesen, also einer Ausstattung, die unabhängig von demografischen Entwicklungen für unabdingbar erachtet wird:

■ **frühkindliche Bildung** (statt nur Betreuung),

■ sodann die **schulpflichtbedingten Angebote** Grundschule, Sekundarstufe I und II mit allgemein- und berufsbildenden Angeboten,

■ schließlich der **quartäre Bereich** mit Volkshochschule und Ergänzungseinrichtungen im Sektor der kulturellen Bildung – Bibliothek, Museum, Theaterangebote, naturkundliche Bildung u.ä.

Dabei konnten die städtischen IBA-Aktivitäten nicht anstreben, die lokal gegebenen bildungsbezogenen Probleme systematisch zu lösen. Was sie leisten konnten, war, **fokussierte Impulse** zu geben. Diese waren z.T. exemplarischer Art, zeigten also beispielhaft, was möglich ist, wenn eine Auflösung von herkömmlichen Handlungsroutinen gelingt.

Dass das Bildungsthema in einen Zusammenhang mit **Bauen und Strukturbildung** gesetzt wurde, bezeugt vor allem eines – das Thema wurde als ein solches begriffen, das der unabweisbaren Verankerung bedarf:

■ Wenn eine bestimmte Funktion an ein Gebäude und/oder Strukturen gebunden wird, weisen ihr die Akteure einerseits eine langzeitliche Bedeutung zu.

■ Andererseits wird es dadurch schwieriger gemacht, diese Funktion alsbald geringer zu bewerten.

Insofern sollten die in der IBA realisierten Bauprojekte – häufig Sanierungen mit funktionaler Neunutzung – gleichsam als **Hardware** dienen, mit der eine bestimmte **stadtentwicklerische Software** zum Laufen gebracht werden kann, die andernfalls schwierig umzusetzen wäre.

Als zentrale **Risikofaktoren** in der Umsetzung der Projekte sind vier wirksam geworden:

■ **mangelnde Ressourcen** der öffentlichen Hand – finanzielle und administrative,

■ unüberbrückbare **Interessendifferenzen**,

■ **IBA ohne Bauen** sowie

■ die **Nichtbeteiligung von** ortsansässigen **Hochschulen** bzw. Forschungsinstituten.

Hochschulen und Forschungsinstitute gelten per se als Innovationsagenturen einer Gesellschaft. Es läge daher nahe, dass sie in Regionalentwicklungsprozessen wie dem einer Stadttumbau-Gestaltung, der explizit als Innovationsprozess angelegt ist, eine prominente Rolle spielten. Tatsächlich waren die IBA-bezogenen Aktivitäten der jeweils ortsansässigen Wissenschaftseinrichtungen sehr durchgewachsen:

■ Lediglich in drei der zehn IBA-Hochschulstädte waren die Einrichtungen an der **konzeptionellen Erarbeitung** des jeweiligen lokalen IBA-Profiles beteiligt. In vier der zehn IBA-Hochschulstädte waren sie weder konzeptionell noch operativ an der IBA beteiligt.

■ Dort, wo sie engagiert waren, handelte es überwiegend um eher **isolierte Initiativen** einzelner Institute oder Hochschullehrer/innen, nicht um Beteiligungen der jeweiligen Hochschule als solcher.

- Zugleich aber gab es fünf Fälle, in denen über Sachsen-Anhalt hinaus mit wissenschaftlichen Einrichtungen kooperiert wurde (wenn auch in vier Fällen letztlich ohne Erfolg). Dies verweist auf eines: Es hat durchaus **Bedarfe nach Wissenschaftskooperation** gegeben, die über das Maß hinausgingen, welches mit den ortsansässigen Einrichtungen realisiert werden konnte.

Daneben traten einige **Risiken** vereinzelt, aber mehrfach auf: Skepsis gegenüber den zu realisierenden Projekten, inhaltliche Unschärfe des IBA-Themas, Steuerungsprobleme seitens der Stadt, ungeklärte Eigentumsverhältnisse, Schwierigkeiten, private Finanzierungsanteile zu sichern, sowie länderübergreifende Kooperationen.

Als **Erfolgsfaktoren** lassen sich dagegen, neben dem dezidiert experimentellen Charakter der IBA, sieben konstatieren:

- der erleichterte Fördermittelzugriff,
- die temporäre Veränderung der Aktivitätsstruktur,
- die Anknüpfung an lokale Voraussetzungen,
- inhaltlich begründete räumliche Konzentration,
- Veränderungen im Bildungsverständnis,

Fazit

Die IBA „Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010“ wollte **innovativ** sein, also noch nicht Mehrheitsfähiges ausprobieren – was bereits mehrheitsfähig ist, ist **Mainstream**. Sie hatte keinen Masterplan, sondern wollte Planungen, vor allem Umplanungen anregen. Die IBA sah sich als Labor und war als **Experiment** angelegt. Experimente zeichnen sich durch Ergebnisoffenheit aus: Sie können gelingen oder nicht gelingen. Dass einige der IBA-Projekte nicht zustandekamen oder abgebrochen werden mussten, dass es Planungs- und Umsetzungsprobleme gab, ist insoweit wenig verwunderlich.

- das Zustandekommen von Kooperationen und

- die Beteiligung der Bürgerschaft (wenn auch meist in Gestalt deren ohnehin aktiver Teile).

Fragt man danach, welche **systematisierenden Konsequenzen** aus den Erfahrungen der IBA-Bildungsstädte gezogen werden können, so lassen sich zwei Auffälligkeiten mobilisieren: Die IBA-Bildungsprojekte weisen in ihren Umsetzungen Ähnlichkeiten zu zwei Konzepten auf, die für den Typus der im vorliegenden Falle dominierenden Mittelstadt beträchtliche Eignung besitzen:

- Mit dem Konzept des **Community Organizing** (Bürgerplattformen) kann an die IBA-Erfahrungen der Bürgerschaftsbeteiligung angeschlossen werden.

- Mit dem Konzept der **Kommunalen Bildungslandschaft** lässt sich an die Erfahrungen im Umgang mit der hemmenden Versäulung lokaler Bildungsstrukturen anknüpfen.

Kommunale Bildungslandschaften in Verbindung mit Bürgerplattformen – dies könnte der **Zukunftsweg** für die **Gestaltung von Bildungsprozessen** in demografisch herausgeforderten Städten sein.

Es zeigte sich eine Reihe von **Spannungen**, die während der IBA prozessiert werden mussten – Spannungen innerhalb der zentralen IBA-Struktur, zwischen den IBA-Gremien und den Städten sowie innerhalb der einzelnen Städte:

- **„Querschnittsthema“ Demografie vs. Ressortegoismen:** Auf Landesebene kam die interministerielle Zusammenarbeit nur ausnahmsweise zustande.

- **Stiftung Bauhaus vs. SALEG:** Die beiden zentralen operativen Akteure arbeiteten zunächst zusammen, trennten sich dann aber, indem die Betreuung der Einzelstädte zw-

schen beiden Einrichtungen aufgeteilt wurde.

■ **Negative vs. positive Bilder des demografischen Wandels:** Die IBA musste drastische Vorstellungsbilder von den Konsequenzen des demografischen Wandels erzeugen, um eine angemessene Problemwahrnehmung durchzusetzen. Zugleich wollte sie produktive Aspekte dieses als problematisch markierten Prozesses herausarbeiten. Hier die Vermittlung zwischen Risiken und Chancen herzustellen erwies sich, was kaum überraschen kann, als schwierig.

■ **Diskursneigungen vs. Pragmatismus:** Die Stiftung Bauhaus suchte internationale Diskurse in die IBA einzubringen, während die Pragmatiker in den Städten und den IBA-Gremien dafür wenig Resonanzfähigkeit auszubilden vermochten. Letztere wollten praktische Probleme vor Ort lösen, und die Relevanz des Diskursiven erschloss sich ihnen dafür häufig nicht.

■ **Innovation vs. Pfadabhängigkeiten:** Dem Innovationsanspruch der IBA standen häufig lokale Pfadabhängigkeiten, d.h. die Anknüpfung an bisheriges Handeln und die prognostizierte Anschlussfähigkeit an künftiges, d.h. IBA-nachgelagertes Handeln der kommunalen Administrationen entgegen.

■ **bildungsbezogene Bauprojekte vs. ‚Konzeptions-IBA‘:** Wo gebaut wurde, wurde eine Hardware für die Software Bildung geschaffen. Wo nichts gebaut wurde, fehlte dieses bekräftigende und befestigende Element.

■ **breite Öffentlichkeit vs. ‚Bürgereliten‘:** Der Mangel bisheriger Stadtentwicklungsprozesse, dass Verwaltungen für die Bürgerschaft, aber nicht mit dieser planen, konnte nur ansatzweise behoben werden. Lokale ‚Bürgereliten‘, also ohnehin Aktive aus Vereinen, Verbänden und Initiativen, mussten dann häufig als ‚die Bürger‘ das Partizipationselement repräsentieren.

■ **Innovation ohne Hochschulen:** Konzeptionell-strategische Beteiligungen ortsansässiger Wissenschaftseinrichtungen an den lokalen IBA-Prozessen waren nur ausnahmsweise zu verzeichnen. Damit fehlten in den meisten IBA-Bildungsstädten die Impulse der – im doppelten Sinne: inhaltlich wie räumlich – naheliegendsten Innovationsagenturen.

■ **Integration möglichst vieler Akteure vs. Innovation:** Die Einbeziehung zahlreicher Akteure sollte breite Ideenmobilisierung und Legitimation sichern, führte aber auch dazu, dass zahlreiche Partikularinteressen zu berücksichtigen waren. Damit setzte sich eine Orientierung auf das Mehrheitsfähige durch. Dieses ist häufig gerade nicht innovativ und konterkarierte dadurch den Innovationsanspruch der IBA.

■ **Diversität vs. Innovation:** Da die IBA einerseits auf die Fantasien in den einzelnen Städten setzte und diese sehr differenziert ausgeprägt sind, andererseits auch niemand entmutigt werden sollte, musste sie auch manche Banalität als IBA-würdig verkaufen.

Als **zentrales Ergebnis** der IBA aber hat sich erwiesen: Während zu Beginn der 2000er Jahre in den sachsen-anhaltischen Städten der demografische Wandel als ein zwar bedauerlicher, doch durch angemessene Anstrengungen auch wieder umkehrbarer Prozess betrachtet wurde, wurde er im Laufe der IBA als unabweisbarer Vorgang akzeptiert, der gestaltet werden muss und gestaltet werden kann.

Sowohl das Gelingen als auch das Scheitern brachten in jedem Fall **Erfahrungen**, von denen vergleichbare Projekte und Prozesse profitieren können. Indem Versuche begonnen worden waren, die dann fallweise gelangen oder misslangen, hat sich jedenfalls gezeigt, dass die IBA tatsächlich ein **ergebnisoffener Prozess** war.